

Frauen- Zeitung



Beilage des «Wiesbadener General-Anzeiger».

Nr. 13.

Samstag, den 18. April.

1908.

Du weinst, treue Magdalene?

Du weinst, treue Magdalene?
Weich' von dem Grabe, — Blick' empor
Und jam'm're nicht um das Gescheh'ne,
Dein Heiland schwebt vom Himmelstor.
Ruht' er auch in der Todesqual erlassen,
Du siehst — er hat die Schmerzensgruft verlassen.
Dum weine nicht in bangem Zagen,
Denn herrlich überm Morgenrot
Thront der Erlöser deiner Klagen!
Blick' hin, — er lebt, er ist nicht tot,
Gott hat ihn ja ins Lebensbuch geschrieben.
Nun grüßt er alle, die die Seinen blieben.
Dum jauchze! — Wenn auf Todesflügeln
Er auch bereinst zum Himmel fahr,
Er steigt von jenen heiligen Hügeln
Auch wieder zu der Erdenflur.
In Liebe will der Menschen er gedenken,
Den armen Seelen neues Leben schenken.
Und hörst du nicht das frohe Tönen,
Das herrlich aus den Wolken klingt,
Das, Erd' und Himmel zu versöhnen,
Beglückend jedes Herz durchdringt?
Aus Engelsmunde strömt's allmächtig: „Frieden!“
Was, Ärmste, klagst und trauerst du hinieden?
Schau' dies Geschöpf, sieh' jene Blume,
Sie alle, alle wissens schon
Und jauchzen laut zu Jesu Ruhm! —
Hat dich die Botschaft nur gefloh'n? —
Stehe auf! — Vom Himmel schwebt es leuchtend nieder,
Der Heiland naht, er kehrt der Menschheit wieder!
Sieh' nur, wie schmückte sich die Erde
Ihn zu empfang'n, ohn' Raht und Ruh',
Und jubelnd, daß es Frühling werde
Erschallt der Vögel Chor dazu!
Das Gleiche tu', — von Lenzeshauch umflossen,
Laß auch in deiner Brust den Frühling sprossen!

L. Volfer.

Was sollen wir mit unseren Töchtern anfangen?

Von Peter Rosegger.

Der Hofrat hatte einen Sohn und drei Töchter. Der Sohn kostete in seiner langen Studentenzzeit viel Geld und verursachte noch mehr Ärger. Aber endlich war er auf dem Wege zum geborenen Beamten. Die Töchter kosteten weniger Geld, machten fast keinen Ärger — hingegen aber schwere Sorge.

Wohin mit diesen Töchtern? Jede war nach der Normalschule — die sie zu Hause absolvierten, damit sie nicht mit ungezogenen Kindern zusammenkommen konnten — ein paar Jahre in Mädcheninstitute gebracht worden. Aber diese Jahre waren kurz, als die Töchter wieder ins Vaterhaus zurückkehrten, waren sie immer noch halbe Kinder, es zeigte sich, daß mit den tieferen Wissenschaften und schönen

Künsten des Instituts eigentlich viel zu früh eingeführt worden war; das Interesse an Puppen und Bonbons war noch wesentlich größer, als das an Philosophie, Literatur- und Kunstgeschichte. Nun waren sie zu Hause, ganz unausgebildet, und die Mutter wußte sie nicht zu beschäftigen. Häusliche Arbeiten konnten und wollten sie nicht verrichten, weil sie erstens derlei nicht gelernt hatten und weil es zweitens unter ihrer Würde war. Hofrätstöchter und waschen, kochen, Zimmer aufräumen — wozu mit der Welt! Höchstens, daß sie manchmal häkelten und stikten, aber ja nicht etwa brauchbare Sachen, sondern allerhand Vorhängelein, Decken für Tischchen, Sofas, Kantenils, Spiegel, Lampen usw. Etwa ein Hemd nähen oder einen Strumpf stricken? Dafür waren ja die gewöhnlichen armen Frauen vorhanden. In fremden Sprachen, besonders im Französischen, bildeten sie sich weiter. Es zeigte sich zwar nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß sie einmal in Frankreich leben würden, aber die „gute Gesellschaft“ spricht eben französisch. Dann wurde viel Klavier gespielt, obgleich kein besonderes Musiktalent vorhanden war; eines der Fräulein lernte auch Zitherspiel, das andere übte sich im Malen und das dritte machte in heimlichen Stunden gar Gedichte und schrieb einen Roman. Hausfreunde bewunderten die Sachen und versicherten, die Damen hätten Talent. Aber die Papierkörbe der Zeitschriften-Redaktionen werden zumeist mit Manuskripten von Damen gefüllt, die — „Talent“ haben. Mama war stolz auf ihre genial veranlagten, hochgebildeten Töchter; Papa aber hatte schwere Sorgen.

Was soll werden aus diesen Kindern? Von der Pension kann kaum die Frau leben, geschweige auch noch die drei Töchter. Der Frau Mama machte das aber keinen Kummer, denn die Mädchen sind nicht bloß geistig und gebildet, sie sind auch schön! Wenn die jungen Männer, die ins Haus kamen, auch nur halb so in die Töchter verliebt gewesen wären, als Mama, dann freilich hätte alle Not ein Ende gehabt. Es wurde ja zugegeben, daß es sehr nette und liebe Mädchen waren, aber den meisten Männern fehlte der Mut, eine hochgebildete Dame heimzuführen, wenn sie kein Vermögen hat. Große Ansprüche und kleine Wirtschaftsfähigkeiten. Wie viele Männer gibt es, die vermöge ihrer Stellung eine solche Ehe wagen können? Die Hofrätstöchter blieben sitzen. Heute sind sie alte, verbitterte Jungfern, deren ganzes Bestreben darauf hinausgeht, die Armut, in der sie leben, möglichst zu verdecken. Sie möchten Französisch-Stunden, Klavier-Stunden, Mal-Stunden geben, finden aber nur wenige Schüler, weil es zu viele Schicksalsgenossinnen gibt, die ihnen Konkurrenz machen. Ach, wie ließe sich dieses traurige Kapitel ausspinnen, ich habe nur das Allgemeynste angedeutet, und nur ahnen lassen das Elend, in das so viele Töchter sogenannter besserer Familien heute treiben.

Nicht daran liegt es, als ob das weibliche Geschlecht überhaupt zu wenig Möglichkeit hätte, sich selbständig fortzubringen; im Bauernstande, Arbeiterstande, kleinen Bürgerstande gelingt es den Mädchen und Frauen so gut wie den Männern, etwas zu leisten, ja da sind sie sehr oft die Hauptstütze der wirtschaftlichen Existenz ihrer Familie.

Rein, der Fehler liegt darin, daß die vornehmeren Kreise ihren Mädchen eine ganz unrichtige Erziehung geben.

Was sollen wir mit unseren Töchtern anfangen? Diese bange Frage habe ich sehr oft gehört, nicht aber diese: Wie sollen wir unsere Töchter erziehen und für das Leben vorbereiten? Als ob man gar keine Ahnung hätte, daß es an der Erziehung und Ausbildung fehlt. Allerdings gebietet es vielen schon frühzeitig die drohende Not, daß sich die Mädchen zu Lehrerinnen, Post- und Telegraphenbeamtinnen usw. ausbilden; das heißt, sie resignieren auf die natürliche Aufgabe des Weibes. Warum auf den Beruf der Gattin und Mutter verzichten? Im Gegenteil, alle Erziehung soll darauf ausgehen, daß ein Mädchen, und selbst wenn es von „besserem Hause“ ist, geeignet werde, eine unter Umständen auch recht kleine Hauswirtschaft zu versorgen, die häuslichen Arbeiten nicht bloß anschaffen, sondern nötigenfalls auch persönlich leisten zu können, die Kinder persönlich zu pflegen und zu erziehen, Weib, Mutter und zur Not auch Magd zu sein. Im schlimmen Falle immer noch besser, als einen Beruf zu haben, aus dem die Erfüllung der Bedürfnisse des Frauenherzens, Liebe und Familie, zumeist ausgeschaltet ist.

Wenn die Mädchen fürs praktische Leben erzogen werden, dann wird an ehelichen Männern nicht mehr der Mangel sein, wie jetzt. Sie haben nur Angst vor wirtschaftlichem Elend, wenn die Frau gerade für seine Genüsse ausgebildet ist und nicht auch ein wenig für gröbere Arbeit.

In Deutschland — wo man immer ein paar Jahrzehnte früher steht, als bei uns in Oesterreich, was not tut — entstehen Anstalten zur praktischen Ausbildung der Hausfrau. Ein erster Grundsatz ist dort: Nicht bloß die Knaben, auch die Mädchen müssen behufs der Erziehung vom Elternhause fort, und zwar ganz soldatenmäßig. Haben sie schon nicht beim Militär ihr Freiwilligenjahr zu leisten, so müssen sie doch durch ein paar Jahre der Strenge, der Konsequenz, der Gleichheit mit Genossinnen und herber Pflichterfüllung gehen. Zu Hause bei den Eltern können sie das nicht oder nur in den aller seltensten Fällen haben. In den Erziehungsanstalten, wie ich sie meine, werden die Mädchen unterrichtet im bürgerlichen Haushalte, als Kochen, Nähen, Waschen, und sie müssen dabei körperlich mitarbeiten, Mägdedienste verrichten. Sie werden angeleitet zur Kinderpflege, haben Krankenpflege zu verrichten, in der Nacht wie am Tage; und gerade in der Krankenpflege sind sie voller Verlässlichkeit und Gewissenhaftigkeit, ein Beweis, welch' ein Fond von Lichthit und Güte in unseren jungen Mädchen ruht. Zu Hause wären die meisten nicht imstande, solche Dienste zu leisten — weil es eben gegen die Sitte ist. Man empfinde derlei Arbeiten einfach als standesunwürdig, es wäre nicht möglich, sich neben oder unter gewöhnlichen Dienstboten zu bescheiden und bei Vater und Mutter als einer strammen Autorität gleichmäßig, geduldig und fröhlich sich zu fügen. In den Anstalten, unter einer Reihe gleich behandelter und gleich verpflichteter Kolleginnen, kommt ihnen die Sache leichter an. So unerhört es der Professors- oder Werkdirektorstochter am ersten Tage scheinen mag, daß sie den Strohlappen ergreifen und den Fußboden scheuern soll, so lustig erscheint ihr das nach einer Woche. Nach einem Jahre kommen Mädchen, die schwächlich, bleichsüchtig, nervös waren, körperlich entwickelt, blühend und munter nach Hause. Und sie bitten die Eltern, auch noch ein zweites Jahr in der Anstalt zubringen zu dürfen. Im dritten Jahre kommt auch schon der Bräutigam.

Das sind Erfahrungen aus den Anstalten für Hausfrauenerziehung, wie sie in Deutschland mehr und mehr eingerichtet werden.

Der Grundsatz, der Knabe soll vom Vater, die Tochter von der Mutter erzogen werden, klingt sehr gebiegen, ist aber nie ganz wahr gewesen. Daß der Knabe nur in der Fremde endgiltig erzogen und für die Welt brauchbar gemacht werden kann, das hat man längst eingesehen; daß es bei den Mädchen vielfach ähnlich ist, wird man erst entdecken. Es gibt ja gewiß sehr viele Fälle, wo gerade die Mutter ihre Tochter am besten, praktischsten und zweckmäßigsten erzieht, eben dort, wo sie selbst die verständige, vernünftige, praktische und herzensstarke Hausfrau ist, wie das gerade in den unteren Ständen noch vorkommt. Viele unserer modernen Mütter haben leider nicht dazu das

Zeug. Die wollen gar zu gerne aus ihren Mädchen „Fräuleins“ machen und tun das so gründlich, daß diese dann ihr Lebtag — Fräuleins bleiben.

Die Zeit wird — nachdem der Höhepunkt der Kultur überschritten ist — ernster und rauher. Das Herren- und Dienerspiel hört auf, jeder muß für sich selbst stehen können. Wir brauchen nicht bloß starke Männer, wir brauchen ebenso auch starke Frauen, die sich in jeder Lage praktisch zu helfen wissen. Je langsamer wir in dieser Selbsthilfeschule, in diesem Schaffen mit eigener Hand, anderen Völkern nachhinken, je größer wird unser Nachteil sein. Wir wollen uns durch „feine“ Erziehung zu Herren machen und werden dabei knechte. Lerne arbeiten, als wärest du allein auf der Welt. Beginne dein gesellschaftliches Leben mit Dienen und du wirst es mit Herrschen beschließen. Von solchem Leitsage gehen die „Töchterheime“ in Deutschland aus, welche den Mädchen vornehmerer Familien jene Befähigung beizubringen suchen, die im praktischen Leben nötig ist, besonders für ein Weib, das einst der gute Kamerad des Mannes werden soll.

Auf Veranlassung der Berliner Lessinggesellschaft für Kunst und Wissenschaft hat Peter Rosegger eine Anzahl Volksreden niedergeschrieben, von denen eine so lesenswert wie die andere ist. Rosegger redet dem Volke frisch aus dem Herzen. Vorstehendes ist eine Probe. Wer mehr davon lesen will, findet die Sammlung in jeder Buchhandlung.

Mama bleibt immer schön!

Durchs grünumrankte Fenster blüht
Die Sonne ins Gemach.
Großmutter sitzt und nickt und strickt,
Sie nickt den ganzen Tag.
Ihr Haar ward weiß; es grub die Zeit
Viel tiefe Furchen ein.
Zu ihren Füßen tänzelnd kniet
Ihr jüngstes Enkelkind.

„Was nickst du denn so immerzu?“
Die kleine Unschuld spricht:
Großmutter! gar nicht schön bist du!
Dein Haar gefällt mir nicht —
Und über'm Auge auf der Stirn
Die große Falte da!
Es ist Mama viel schöner doch!
Wie schön ist doch Mama!“

Großmutter sieht den Liebling an:
„Schönheit vergehet bald!
Das Alter hat's mir angetan
Und auch Mama wird alt!“
„Mama!“ — Des Kindes Aug' umzieht
Ein Hauch von Kimmernis —
O nein! Mama bleibt immer schön!
Das weiß ich ganz gewiß!“

C. Siebel.

O, diese Stiefmütter!

Eine Dame schreibt:

Das möge man doch jeder „Stiefmutter“ glauben: in der Zeit, wo der Mann um uns warb, wo wir uns endlich entschlossen, ja zu sagen — und es gehört ein Entschluß dazu, sich fremder Kinder anzunehmen und sie schließlich wie eigene zu lieben — in jener Zeit lebt in uns allen der Wunsch und Wille, zu den Kindern gut zu sein und ihr Wesen verstehen zu lernen, schon um uns dadurch die Liebe des Mannes zu erhalten, dem wir doch das Glück unseres ferneren Lebens verdanken wollen. Denn die Fälle, wo sich Frau und Mann darüber einig sind, die Kinder erster Ehe schlecht zu behandeln, sind, Gott sei Dank, so selten und außergewöhnlich, daß man sie nicht für normal halten kann. Woher kommt es nun, daß der Name „Stiefmutter“ einen so bösen Klang hat, und daß die Stiefmütter in Wirklichkeit späterhin oft „böse“ werden?!

Ich glaube, nicht zum wenigsten daher, weil unlernte Kinder schon in ihrer frühesten Jugend die „Stiefmutter“

als etwas ganz besonders Böses und Arges vorgeführt wird. Man lese nur die alten und die berühmten Märchenbücher. Immer ist in ihm eine böse Stiefmutter, die dem guten Kinde so viel übles zufügt, daß nur der Prinz es von Leid und Gram erlösen kann. Daß das die junge Kinderseele mit Furcht und Mißtrauen erfüllt, ist nicht nur allzu leicht erklärlich. Und daß mit dieser Grundlage die Erziehung erschwert und das gemeinsame Zusammenleben nicht erfreulicher gestaltet wird, ist leider nur allzu wahr.

Verbergen läßt es sich ja nicht, daß man die „Stiefmutter“ ist; mag man das Kind auch noch so ehrlich lieben, mag man sich ihm mit allen Gedanken und jeglichem Empfinden widmen, mag man mit tiefstem Gram undummer an seinem Krankenbettechen sitzen — erfahren tun es die Kinder doch. Dafür sorgen schon die lieben Nachbarn, dafür sorgen die anderen, glücklicheren Kinder — und dafür sorgte schließlich auch die Schule.

Nein — wenn euch das Wohl dieser mutterlosen Kleinen am Herzen liegt, dann merzt die Märchen aus, die solcher-gestalt lügen und entstellen. Dann schafft das Vorurteil aus der Welt und lehrt die Menschen die Frauen achten, die aus eigenem Triebe fremde Pflichten tragen wollen. Und wenn dann doch wieder eine „böse Stiefmutter“ auftaucht, dann strafft mit ihr auch den Mann. Er muß mit über das Kind wachen, denn ihm gegenüber trägt er die größte Verpflichtung, weil er der Urheber seines Daseins ist. Aber haftet uns nicht einen Makel an, noch bevor wir gesündigt.

Auch eine Stiefmutter.

Unser Herz.

Unser Herz ist eine Schale
Heute voll von Jubellaut,
Morgen dann mit einem Male
Sie von Tränen übertaut. . . .

Trägst du sie in deinen Händen
Frei und offen vor dir her,
Ihr das Letzte zu entwenden,
Fällt der kalten Welt nicht schwer,

Mit der leergeword'nen Schale
Sinkst du nieder — tolbereit . . .
Doch der Freund — vom Göttermahle
Dir den „Nektar-Tropfen“ bent! . . .

Anna Stolte-Wiesbaden.

Fische für den Mittagstisch.

Originalrezepte von G. E. Zander.

1. Karpfenmilch mit feinen Kräutern.

Die Karpfenmilchen werden in einem Sud von $\frac{1}{2}$ Rheinwein, $\frac{1}{2}$ Wasser, Gewürz, Nelken, Pfeffer, 1 Paprikaschote, viel Salz, Dill und Kalbei gar gekocht, herausgehoben, in hübsche Stücke geschnitten und auf einer Schüssel zierlich arrangiert.

In die Mitte dieser Schüssel gibt man folgende Sauce: Von $\frac{1}{2}$ Pfund Butter und entsprechend viel Mehl macht man eine helle Schwiße und füllt sie mit dem durchgeseihten Sud der Karpfenmilche auf, läßt kochen, gibt eine Dose kleine Champignons, die man zerschnitten hat, eine Hand voll feine Kräuter: Esdragon, Dill, Körbelkraut, Sellerieblätter, Petersilie etc. dazu, zieht die Sauce mit einigen Eidottern ab und richtet sie mit den Karpfenmilchen an. Auch in Muscheln zu geben.

2. Lachs als Teppichbeet.

Man siedet eine etwa handhohe Scheibe Lachs wie gewöhnlich gar, hebt sie vorsichtig auf eine Schüssel und überzieht die Schnittfläche mit einer schönen, steifen Mayonnaise. Darauf arrangiert man von der Mitte aus ein hübsches Muster, indem man als Mittelpunkt eine ausgestochene Auster benützt, rundum einen Kranz Kaviar legt. Nun teile man den übrigen Raum durch Streifen von ausgelösten Krabben- und Krebschwänzen in sechs Felder und füllt sie mit hübschen Stern- und Achtermustern aus jeneren Kirschen, Kapern Kaviarhäuschen, Oliven, Sar-

dellenstlets, Radies, Sternchen aus roten Rüben, Korianders, Maistollen etc. etc. zierlich aus. Das Ganze umringt ein Kranz von Brunnentresse, gehacktem Ei und Kaviar. Diese kalte, auf Eis bewahrte Schüssel ist eins der schönsten Fischgerichte für ein Büfett oder zu einem feinen Frühstück.

3. Forellen auf fürstliche Art.

Schöne Bachforellen werden gut gebläut und gar gemacht. Eine mit Del ausgestrichene Kuppelform füllt man drei Finger breit mit sehr klarem Rheinweinstand. Legt eine Forelle krumm darauf, übergießt sie mit Stand, arrangiert eine steife Mayonnaise darauf, belegt sie mit ausgestochenen Austern und Krebschwänzen, füllt Stand nach, wieder eine Forelle auf, bis die Form gefüllt ist. In Eis starr und steif werden lassen, stürzen, die übrige Mayonnaise rundum gelegt, die übrigen Forellen zwischen Austern und Kaviar nebst Krebschwänzen schön aufgarniert und kalt als Vorspeise bei einem größeren Essen serviert.

4. Sechstrudel

auch von blaugesottenem Rest des Fisches zu bereiten.

Ein ungefüllter Eierkuchen wird gebacken und das Ragout von dem gut enthäuteten und entgräteten Fisch hineingerollt, der Eierkuchen zusammengerollt, in Ei und Paniermehl gewendet und in kochender Butter gebacken. Das Ragout macht man folgendermaßen: Eine bräunliche, fette Mehlschwitze, mit Brühe von flüssigem Caloritama-Fleischextrakt aufgefüllt, wird mit allerlei feinen Zutaten vermischt, wie vom Stein geschälte Oliven, Krebschwänzen, Blumenkohlröschen, Steinpilzen, Kapern, Seemuscheln usw., alles klein geschnitten, mit Weißwein und Zitronensaft, Pfeffer und Salz abgeschmeckt. Es darf nicht abfließen, muß aber gut mit der Sauce verbunden sein.

Was Großmütterchen lehrt.

— **Riechpulver für feine Wäsche.** 200 Gr. Pfefferminze, 20 Gr. Lavendel, 200 Gr. Feldkümmel, 225 Gr. Majoran, 200 Gr. Thymian, 500 Gr. Centifolien-Rosenblätter, 60 Gr. Gewürznelkenpulver, 3 Gr. Moschus, 475 Gr. gepulverter Kalmus. Die innigst zusammengemischten Substanzen näht man in Seidenfädelchen ein, welche man zwischen die Wäsche legt, die dann in kurzer Zeit einen lieblichen Geruch annimmt.

— **Gegen Gesicht- und Zahnreizen** ist folgendes, viel erprobtes Mittel zu empfehlen. Man bereite sich ein ziemlich warmes Fußbad und tue in das Wasser einen Eßlöffel voll Kochsalz. Die Füße müssen ca. 8 Minuten im Wasser verbleiben. Hierauf ziehe man über die noch nassen Füße wollene Strümpfe und lege sich ins Bett. Nach kurzer Zeit wird sich Schweiß einstellen und das Reizen wird nach ca. 2—3 Stunden verschwunden sein.

— **Die Grippe** darf man nicht leicht nehmen. Wer nicht ganz fest in seiner Gesundheit ist, wird gut tun, bei den ersten Anzeichen bei auffallender Müdigkeit, heftigen Muskelschmerzen, Schlaflosigkeit usw., ärztliche Hilfe zu suchen, um die Krankheit sofort in ihren ersten Anfängen zu bekämpfen. Man nennt Antipyrin und dergl. als wirksame Mittel; aber man unterläßt doch lieber die Selbstkur und zieht einen Arzt zu Rate. In der Hand der Unerfahrenen sind die besten Mittel gefährlich. Ein guter Rat ist, sich vor Erkältung zu hüten. Freilich ist das nicht so leicht, da oft ein ganz geringfügiger Umstand hinreicht, uns eine Erkältung anzuhängen.

Kinderlaube

redigiert von Martha Kempner-Hochstädt.

Bestrafte Faulheit.

Eine fleghafte Geschichte von Onkel Max.

Ihr wißt, von Nachbar Jobst der Paul
War in der Schule stets sehr faul,
Und faul war er auch sonst im Leben
Und zeigte kein besond'res Streben.
Am liebsten tat er lang sich strecken
Und in die Luft die Nase stecken.

So war auch einst die Schule aus;
Der Paul ging querselbein nach Haus;
Da lag 'ne Garbe Korn am Rain,
Und Paul? — Nun, Paul legt sich hinein,
„Wozu das Leben sich vereckeln?
Hier kann ich flegheln mich und reckeln.“

Nicht lange währt's, so schläft er ein;
Die Bäuerin sieht Paulens Bein
Und denkt: „Na wart', du kleiner Mann,
Die Faulheit streich' ich dir schon an!“
Und trägt das Bündel ganz alleine
Im Sturmschritt nach der nahen Scheune.

Dort nimmt den Flegel sie sogleich
Und drischt — den Paul ganz windelweich.
Der schrie, als stäke er am Spieße,
Und zappeln sah man seine Füße.
Die Bäuerin rief: „Das ist die Regel —
Ein Flegel drischt den andern Flegel.“

Die Feenblume.

Von Tante Hedwig.

Zur Zeit des Kaisers Taoluang lebte in China ein Bauer,
der besaß zwei Söhne, der ältere hieß Tschui, der jüngere
Schuntshi. Tschui war des Vaters Liebling; als der alte
Bauer starb, sagte er zu ihm: „Du bist der Erstgeborene;
wenn ich nicht mehr bin, so teile hab' und Gut, aber teile
redlich.“ Als der Vater tot war, teilte Tschui das Besit-
tum in zwei gleiche Hälften. Dem guten Acker befiel er
für sich, den steinigten und überschwemmten Acker gab er dem
Bruder. Schuntshi hätte Einspruch erheben können, doch
des Vaters Wille war ihm Gesetz. Er ging nicht zum Richter,
denn es war ihm, als verlage er den lieben Toten, wenn
er den Bruder, der ihn übervorteilt hatte, anklagte. Schunt-
shi war verheiratet und Vater mehrerer Kinder; außerdem
hatte er die Mutter seiner Frau, die alt und gebrechlich
war, zu ernähren. Seufzend saß er vor der Tür seines
kleinen Hauses. „Was soll ich nun anfangen?“ fragte er.
„Wo nehme ich Reis her, die Meinen zu ernähren? Der
Acker lohnt nicht die Aussaat! Es bleibt mir nichts übrig,
ich muß mich als Lastträger verbinden.“

Da nahte sich ihm ein steinaltes, armselig gekleidetes
Mütterchen, leuchtend blieb es vor ihm stehen. „Würdest
du wohl so gut sein, und mir den schweren Korb nach
Hause tragen?“ bat die Alte. „Ich kann nicht weiter.“

„Gern,“ erwiderte Schuntshi, „und ich verlange keinen
Lohn.“ Er nahm ihr den Korb ab; während er neben ihr
her schritt und sie stützte, forschte sie, warum er so traurig
sei, und er klagte ihr sein Leid.

„Weißt du ein so guter Sohn bist, will ich dir helfen,“
lächelte die Alte. „Ich schenke dir den Korb; geh' und
pflanze die Zwiebeln, die er enthält, auf deinen Acker, sie
werden dir Glück bringen.“

Ob Schuntshi ihr noch danken konnte, verstandeste sie

sich in eine lichtstrahlende Fee und entschwebte. Schuntshi
küßte den Boden, auf dem die himmlische Erscheinung gestan-
den, dann eilte er nach seinem Acker und pflanzte die Zwie-
beln. Sie gebiechen prächtig, bald zeigten sich Blätter, und
wundervolle Blüten entwickelten sich. Kaiser Taoluang, der
an dem Acker vorüberkam, fiel aus seiner Sänfte und
pflückte eine der Lilien. „Ruft mir den Besitzer!“ gebot
er. „Ich will meinen Palast mit den schönen Blumen
schmücken.“ Reich beschenkt entließ er den Glücklichen. Jeder,
der die Feenblume sah, wollte eine Blüte haben, und be-
zahlte dieselbe gut. So wurde Schuntshi bald zum wohl-
habenden Mann. Der neidische Bruder gönnte ihm sein
Glück nicht, er ließ durch einen Unterhändler eine große
Menge Zwiebeln aufkaufen, für den höchsten Preis. Auf
dem guten Acker gebiechen die Lilien aber nicht, und
Tschui verarmte. Tschui-Sin-Tar nennt der Chinese die schöne
Wasserblume. Sie spielt in China dieselbe Rolle wie unser
Weihnachtsbaum, und darf zur Neujaarszeit in keinem
Hause fehlen.

Zahlenpyramide.

6	Buchstabe,
4 2	Tonstufe,
1 5 5	Nebenfluß der Donau,
4 5 5 4	Mädchenname,
3 1 2 2 4	Stadt in Posen,
1 2 3 4 5 6	Insel im Atlant. Ozean.

*

Rätsel.

Man läßt ihn sprechen,
Man läßt ihn stehen;
Es ist ein Vogel
Und ein Gebrechen.

*

Rechenaufgabe.

Jemand gab sein Alter an wie folgt:
 $\frac{1}{5}$ meines Alters habe ich in der Kindheit,
 $\frac{1}{8}$ in der Jugend,
 $\frac{1}{2}$ als Mann verlebt,
und jetzt bin ich schon seit 14 Jahren ein Greis.
Wie alt war er?

*

Magisches Viereck.



Lösche von dieser Figur acht
Striche, so daß nur zwei vollständige
Quadrate übrig bleiben.

(Die Auflösungen der Rätsel usw. erfolgen in der nächsten „Kinderlaube“. D. Red.)

*

Auflösungen der Rätsel usw. aus der vorigen „Kinderlaube“.

Anfangsbuchstaben-Rätsel.

Kringel.

Kammer, Kakt, Igel, Neid, Glut, Engel, Linde.

*

Das Testament eines Sonderlings.

Das hinterlassene Vermögen des Sonderlings betrug 3000 Mk.

*

Rätsel.

Floß (der Floß floß).

*

Scherz-Rätsellfrage.
Vater (Pa - Vater).



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Chemanns Wunsch.

Er sah einst hungrig und allein,
Da trat sein Frauchen kuckend ein.
Sie sprach: „Hab' nicht geandert,
Ich hab' mich nur verplaudert.“

„Ich war beim Bruder, bei Mama,
Viel Kleinigkeiten gibt es da.“
Er fragt: „Hast du vergessen?
Ich hab' — kein Abendessen!“

Da hat die Plauscherin gelacht:
„Ich hab' Sardinen mitgebracht
Und Caviar — hier nasche —
Die Jung' ist in der Tasche!“

„Die Junge? Deine ist's wohl nicht,
Weil selbe — dachte' er — kündigt sprich,
Ach, könnt' man nach Gelieben
Auch sie ins Täschen schieben.“



Aus dem Gerichtssaal.

Richter: „Sie sind schon 37 mal wegen Einbruchs-Diebstahl vorbestraft worden?“

Angeklagter: „Zawohl — bitt' schön, das letzte mal bin i aber ‚frei‘ gesprochen word'n!“



Fabel.

„Mit Euch kann man niemals gemütlich plaudern“, sprach zürnend ein junger Floh zu seinen Eltern, „Ihr steht ja immer auf dem Sprung.“

Umschrieben.



„Warum wollen Sie denn gerade mit mir in der Lotterie spielen?“

„Ja wissen Sie, Herr Dähmel, Sie haben ein so gewinnendes Exterieur.“

Nichts Neues mehr.

Professor (an der Theaterkasse): „Bitte eine Fahrkarte II. Berlin.“

Aus dem Junggesellenleben.

Am frühen Morgen hatte ich mir vorgenommen, abends zu Hause zu bleiben, um ein wenig aus meinem Fenster hinauszuschauen und frische Luft zu schöpfen. Gegenüber von mir wohnte die reizende Frau meines Rufins Müller, welcher letztere heute, als am Sonnabend, in seinen Schachklub gegangen war, was ich wohlweislich wusste, gleichzeitig muß ich noch bemerken, daß die Straße, in welcher unsere beiden Wohnungen lagen, höchstens 3—4 Schritte breit sein konnte.

Da gewahrte ich plötzlich die Frau meines Freundes, welche es sich ebenfalls bequem zu machen schien, um aus ihrem Fenster hinaus zu sehen. Wir mochten ungefähr fünf Minuten in dieser Stellung verbracht haben, als ich endlich meine Schüchternheit besiegte und mit ihr folgendes Gespräch anzuknüpfen begann:

„Würden Sie vielleicht gestatten, gnädige Frau,“ so begann ich, „wenn ich auf ein halbes Stündchen zu Ihnen herüberkäme, und wir uns die Zeit angenehm verplaudern wollten?“ „Gewiß, sehr gern,“ entgegnete Frau Müller, „es wird mir sehr angenehm sein! Wer weiß, wenn mein fauherer Herr Gemahl aus seinem Schachklub zurückkehren wird.“

Ich war natürlich höchlichst erfreut und kam sogleich der Einladung nach, schlich mich schnell hinunter, im Schlafrock, Hausschuhen und Schlafmütze; es mußte wohl schon zehn Uhr vorüber sein, denn alles lag bereits in Morpheus Armen, ich nahm meinen Hausschlüssel mit und eilte nun auf Flügeln der Liebe zu meiner harrenden Schönen, beseelt von der Hoffnung, einige Zeit in Ruhe angenehm zu plaudern. Ich kam auch glücklich ohne weitere Schwierigkeiten zu ihr hinauf, und sie erwartete mich bereits an der Tür und wir gingen beide gleich in ihr Zimmer, machten es uns auf dem Kanapee bequem und ich hatte jetzt Gelegenheit, ihr klar und hell in ihre blauen Augen zu sehen; ich wurde, wie gesagt, mit einem Male ganz weich gestimmt, ihr Kopf war so vollkommen, so harmonisch schön, die Wangen, auf denen, dem Winter trogend, die schönsten Rosen prangten und ein Mund mit einem Lächeln, gleich einem lunem aeternum. Mit einem Worte, sie war schön! Was Wunder, wenn meine Blicke wie festgebannt auf ihr ruhten. Sie schien mein Bewundern zu bemerken, ich sah ein schalkhaftes Lächeln ihre Lippen umspielen. Ein Lächeln! Wie günstig ich mir das deutete! Ich hatte meine Schüchternheit jetzt vollständig besiegt und kam nach und nach so ins Feuer, daß ich schließlich Alara's hübsches Händchen nahm und mit zahlreichen Küffen bedeckte, und wir waren somit bald in dem lebhaftesten Geplauder. —

Doch sollte unsere Unterhaltung nicht von allzu langer Dauer sein, denn plötzlich ließ sich auf der Straße ein Geräusch vernehmen, und eine Stimme drang zu uns hinauf:

„Alara, liebe Alara, mache auf, ich — ich ha — habe den Hau — Hausschl — schlüssel vergessen, oder wirf den Schl — schlüssel herunter.“

„Um Gotteswillen, mein Mann,“ sagte Alara erschrocken und sprang vom Kanapee auf, „wenn der uns hier beide trafe, sind wir verloren. Wenn ich nur einen Versteck für Sie wüßte, ah, da ist ein Schrank, verstecken Sie sich so lange dort!“

„Ich muß fort,“ erwiderte ich in meiner Angst.

„Alara, mach' doch etw — etwas rasch!“ ließ sich die Stimme wieder von unten vernehmen.

„Er wird, wenn er sich erst im Zimmer befindet, die Türe zuschließen und den Schlüssel bei sich behalten,“ sagte Alara.

„Aber ich kann doch unmöglich hier bleiben,“ erwiderte ich, „das würde gewiß einen netten Skandal geben!“

„Mein eheliches ungetrübtes Glück!“

„Unsere Freundschaft bekommt ein Loch!“

„Er wird sich womöglich von mir scheiden lassen,“ sagte geängstigt wieder Alara.

„Und er wird mich zum Duell fordern!“

„Was fange ich nur an! Ich springe ins Wasser,“ sagte Alara verzweifelt.

„Und ich mache mich aus dem Staube!“

„Alara, liebe Alara, wie lange soll ich denn noch warten,“ ließ sich jetzt die Stimme des Gatten zum dritten Male vernehmen, mache d — doch etw — was schnell!“

„Noch einen Augenblick, mein liebes Männchen,“ erwiderte Alara, „ich werde gleich aufmachen.“

„Was fange ich nur an,“ fragte ich geängstigt.

Da, mit einem Male schoß mir eine gute Idee durch meinen Kopf; mein Freund besaß nämlich ein sehr langes Lineal, welches aus hartem Holze und auch ziemlich stark war; es war meiner Ansicht nach das einzige Mittel, was mich noch retten konnte.

„Werfen Sie den Schlüssel hinab,“ sagte ich jetzt entschlossen, „und lassen Sie Ihren Herrn Gemahl herein: geben Sie mir schnell das Lineal Ihres Gatten, und ehe Sie die Zimmertür öffnen, hoffe ich meine Rettung bewerkstelligt zu haben!“

„Was wollen Sie damit?“ entgegnete Alara ängstlich.

„Sogleich, beste Alara, werden Sie es sehen!“

Zitternd reichte mir nun meine holde Schöne das Verlangte.

„Jetzt werfen Sie den Hausschlüssel hinunter!“ sagte ich rasch. Ein Klirren auf dem Pflaster und das Knarren der Tür belehrten mich, daß jetzt mein Freund bereits im Hause sein mußte. Ich streckte nun das Lineal zum Fenster hinaus und es reichte glücklich bis zu meinem Gesimse hinüber. Kaum aber hatte ich die Luft überbrückt, da hörte ich auch schon meinen Freund die Treppe heraufpoltern und vernahm nur noch die wenigen Worte: „Heiliges Donnerwetter, der Teufel hole die drei Treppen!“ Jetzt war es die höchste Zeit, noch einen Blick auf Alara richtend und ihr „gute Nacht“ wünschend, schwang ich mich auf das Fenster, dann rittlings auf das Lineal und rutschte allmählich weiter. Bis jetzt war die Sache gut abgelaufen, doch kaum war ich bis zur Mitte gekommen, da geriet das Ding in furchtbare Schwankungen, ich schaute hinunter in die gähnende Tiefe, ein Schwindel erfaßte ich mich, da, mit einmal beginnt das Lineal in seinen Fugen zu krachen an, und — gräßlich, ich sank, begleitet von einem furchtbaren Schrei, tief, immer tiefer, ein stechender Schmerz riß mich aus meinem Taumel, die Sinne schwanden mir; nun, was meinen Sie wohl, was es war? In meinem ganzen Junggesellenleben ist mir so etwas noch nicht passiert, ich lag nämlich in einer tiefen Grube meines — Bettes, die mittleren zwei Bettbreiten waren mit mir durchgefallen; die ganze Geschichte hatte mir demnach nur geträumt.

Am nächsten Morgen bin ich aber ausgezogen, denn ich mag den Teufel nicht an die Wand malen!

Ach so!

Frau: „Hören Sie, Herr Doktor, was ist denn das, mein Mann spricht bei Nacht immer im Traum?“

Arzt: „Das ist sehr erklärlich; Sie lassen ihn eben, wenn er wacht, zu wenig zum Wort kommen.“

Klassisch.

Schneider (zum Herrn, der seinen Sohn in die Lehre tun will): „Hat der Junge auch Talent zu unserm Handwerk?“

Herr: „Jeder soll ein Schneider!“

Bezeichnendes Wort.

A.: „Welche Pachtsumme zahlt der Wirt für den Miesensaal?“

B.: „Dreißigtausend Mark.“

A.: „Donnerwetter, das ist ja eine Kolossaalmietel!“

Immer im Beruf.

Verwitweter Oberst (welchem der Besuch seiner Schwiegermutter angekündigt wird, zu seinen Kindern): „Um 12 Uhr trifft sie auf dem Potsdamer Bahnhof ein — — — zum Empfang, Freiwillige vor!“

Unter Eheleuten.

Sie (zu ihrem Mann, der sehr flott lebt): „Paul, Dein Haar fängt schon an grau zu werden, wenn Du so weiter lebst, wirst Du bald weißes haben.“

Er: „Ach, Du siehst immer zu schwarz.“

Der schlaue Wirt.



Fremder: „Ja, Herr Wirt, alles recht schön, aber für den Nachhauseweg viel zu wenig Beleuchtung, man sieht ja rein garnichts!“

Wirt: „Oh...! Mei' Gäst' brauche beim Heimgehe des Abends mit mehr Licht, die sehe dann sowieso alles doppelt.“

Kathederblüten.

Professor (seinem Auditorium einen Trinker vorstellend): „Meine Herren, in diesem Manne sehen Sie einen Alkoholiker vom reinsten Wasser!“

„Müller, Sie scheinen in letzter Zeit den Schwerpunkt Ihrer Tätigkeit auf die leichte Seite verlegen zu wollen!“

Schrecklich.

„Meier geht es also sehr schlecht?“
„Ich sage Ihnen, der ist so im Elend, daß er im Theater nur den Notausgang benutzt.“

Romisch.

In feucht-fröhlicher Laune kam so recht fein trockener Humor zum Ausbruch.

Anpreisung.

Verkäufer: „Nach dem Gebrauch dieses Muskelstärkers werden Sie so stark, daß Sie vor sich selbst Angst kriegen!“

Weiblich.

— „Du schwärmst ja in Gegenwart unserer Hausärztin stets so sehr von den Ostseebädern, liebe Rosel!“

— „Ja, damit sie mich in ein Nordseebad schickt!“

Aus dem Tagebuch eines Poeten.
Der Dichtung Quelle ist arm an Rieß.

Galter Straßl.



„Mein Fräulein, ich liebe Sie!“
„Um Gotteswillen, Herr Rat, sagen Sie Mama nichts davon, sonst muß ich Sie heiraten!“

Optimistische Auffassung.



„Was, du bist runter g'stürzt und hast Der net alle Hax'n brochen? Du bist ja a Mörd'skerl.“ — „Ja, ich hätte auch nicht gedacht, daß ich solch guter Alpinist wäre.“

Automobil-Lied.

Töff, Töff, hurrah und Plah gemacht,
Jetzt kommt ein Schnauferl-Liedel,
Dah kein' ich überfahr', habi acht,
Die Supp' is meine Fiedel.

Statt Feischendust Benzingerstank
Mit Pneumatikgequieltsche,
Nur nicht nervös, das macht mich krank,
Wenn ich dahin so flütsche.

Das Schnauferl hoch und der Chauffeur,
A' überfahr'nen Kühe,
Das überfahr'ne Gulaschher,
Die Viehzucht für uns blühe.

Hoch Bauern und Gendarmerkorps,
Ob ihr uns zugeseht,
Wir hatten Frieden nach wie vor,
Reicht uns die Hände jeht!

Und wenn wir sind in eurer Schuld,
Und habt ihr uns ertappt,
Was überfahren wir — Geduld,
Das wird auch — bar berappt.

Ungalant.

Fremder (in den Laden eines Optikers tretend): „Ich möchte gern eine Brille kaufen, schöne Frau!“

Optiker (aus dem Nebenzimmer zu seiner Gattin): „Da kannst Du gleich die schärfsten Nummern vorlegen, der Herr scheint sehr kurzichtig zu sein!“

O diese Kinder.

Max (zum Besuch bei seiner Tante): „Tante, zeig' mir mal Deine Fingerringe.“

Tante: „Wozu denn?“

Max: „Vater sagte neulich, Du tätest alles zusammentragen.“

Druckfehler.

Damit der Reisende den Tempel besichtigen konnte, mußte er dem Tempelhüter einen Badfisch geben.



Gast: „Der Fisch riecht aber, Herr Wirt!“ — Wirt (enttäuscht): „Ich denke, Sie haben den Schnupfen?“

Unter Schulbuben.

„Na, Dein Vater dürfte ein sehr finsternes Gesicht gemacht haben, als er Dein Schulzeugnis sah!“

„Ja wohl — ein Stockfinsternes!“

Boshaft.

Dichter: „Meine Gedichte werden förmlich verschlungen.“ — „Vom Papierkorb?“

Ein „Grantiger.“



Photograph: „So und nun bitte ich — recht freundlich.“

Kunde: „So — sonst nix; jetzt da schau her, wissen's was, i zahl mei Geld — da kann i drin schaugn wie i will.“

Nach dem Kommerz.

Nachtwächter: „Wohnt bei Ihnen nicht ein Student?“

Zimmervermieterin: „Sogar zwei!“

„Na, ich habe da unten einen ganzen Handwagen voll; suchen Sie sich die richtigen heraus!“

Unverfroren.

Gedankensplitter.

Die Damen haben in der Tat das größte Glück — nämlich keine Selbstkenntnis.

Der ist immer der tiefere Denker, der von der Welt das schlechteste hält.

Wie innig und schmeichelnd können „verschämte“ Arme umfassen!

Die Tragik zweier Herzen ist im Grunde oft nichts als eine — Magenfrage.

Auch der reizendste Engel kann teuflische Pläne schmieden.

In der obersten Sprosse einer erklommenen Leiter sieht der Ehrgeiz die unterste Sprosse einer neuen Leiter.

In der Rage.

Richter (zum jugendlichen Verbrecher, der samt seinem Vater angeklagt ist): „Man muß nur staunen, diese Schlaueit, diese Verwegenheit, diese List, die Sie an den Tag legten, woher Sie nur das alles in dem Alter haben?!“

Vater des Angeklagten (sich stolz in die Brust werfend): „Das hat er alles von mir!“

Grossartig!

„Nun, Vina, haben Sie die Gans geschlachtet?“

Köchin: „Ja wohl, gnä' Frau, soeben hat Mors Imperator sein Szepter geschwungen!“

Scherz-Rebus.



hannoversche : b u n d l i n g

Ganz verrückt.

„Hast Du's schon g'hört, Nazi, der Speisfrieder, der vor acht Tagen aus der Irrenanstalt entlassen worden ist, will sich verheiraten?“ — „Sperrt ihn mir gleich wieder ein, der ist — unheilbar!“